

VORBEMERKUNG DER SCHRIFTLLEITUNG

Der Aufruf des Heiligen Vaters, mit dem wir das vorliegende Heft beginnen, gab mit seinem nachdrücklichen Hinweis auf das Tugendleben und die besondere Berufstätigkeit der katholischen Ordensschwwestern die Veranlassung, weitere Arbeiten zu diesem Thema zusammenzustellen. Es handelt sich dabei um Grundlagen für fruchtbare Diskussionen, die wir als solche zu würdigen bitten. Einzelaussagen der Referate wird man im Zusammenhang richtig verstehen.

H. H. P. Dr. Robert Svoboda OSC hat für sein Referat, das er auf der 8. Arbeitstagung des Päpstlichen Werkes für Priesterberufe im Sept. 1962 gehalten hat, möglichst genaue Statistiken erarbeitet, die er erklärt und ausgewertet. Dadurch werden die Ursachen des Nachwuchsmangels und wichtige Folgerungen für die Tätigkeit der Orden und Kongregationen aufgezeigt. Mit Interesse wird man auch die Ausführungen der Bundesführerin der Katholischen Frauenjugend, Fräulein Theresia Hauser, lesen. H. H. P. Dr. Hermann Stenger CSSR, Professor für Psychologie und Pädagogik in Gars am Inn, ist den Lesern unserer ORDENSKORRESPONDENZ bereits durch seine Abhandlung „Psychologische Probleme des Ordensberufes“ (OK 3 1962 33—61) in guter Erinnerung.

Wir danken Frl. Theresia Hauser und den hochwürdigen Herren Referenten und hoffen auf weitere Beiträge und auf eine rege Stellungnahme zu diesen lebenswichtigen Problemen unserer klösterlichen Gemeinschaften.

Um die Behebung unseres Nachwuchsmangels mit besonderer Berücksichtigung der Schwesternorden und der Krankenpflege

Von P. Dr. Robert Svoboda OSC, Freiburg/Br.

I. STATISTIK ZUR NACHWUCHSLAGE BEI DEN DEUTSCHEN KLÖSTERLICHEN VERBÄNDEN (Bundesrepublik)

Außer den 15 Brüderorden gibt es in der Deutschen Bundesrepublik 46 Priesterorden, deren Wachstumsentwicklung so verlief:

| | |
|----------------------------|--------------|
| 1954: 630 Niederlassungen, | 1961: 747; |
| 1954: 5 600 Patres, | 1961: 6 171; |
| 1954: 1 350 Kleriker, | 1961: 1 617. |

Bei den 148 Schwesterorden zeigte sich folgende Entfaltung:

| | |
|------------------------------|---------------|
| 1954: 8 215 Niederlassungen, | 1961: 8 005; |
| 1954: 92 206 Schwestern, | 1961: 92 996; |
| 1954: 3 373 Novizinnen, | 1961: 3 105; |

dazu wären noch zu zählen 1961 insgesamt 988 Niederlassungen mit 15 529 Schwestern und 254 Novizinnen von deutschen Orden im Ausland.

Der Bestand ist im ganzen also nicht zurückgegangen, wohl aber verschieden entfaltet: Bei den Schwesternorden im engeren Sinne nahmen die Niederlassungen um 11,5 % (17), die Schwesternzahl um 7,6 % zu, hingegen Abnahme der Novizinnen um 41,3 %.

Bei den Kongregationen ergab sich eine Abnahme der Niederlassungen um 2,9 % (214), eine Zunahme der Schwestern nur um 1,8 %, eine Abnahme der Novizinnen um 18,5 %.

Bei den genossenschaftsähnlichen Vereinigungen mit Gemeinschaftsleben und Diözesanapprobation eine Zunahme der Niederlassungen um 27,4 % (192), der Schwestern um 56,6 % (2245) und der Novizinnen um 6,3 %.

Die Höhepunkte lagen bei den Niederlassungen 1953 mit 8 248, bei den Schwestern 1941 mit 97 516 und bei den Novizinnen 1935 mit 7 488.

Vergleichsweise seien einander gegenübergestellt:

1932: 7 147 Niederlassungen; 1960: 8 053

1932: 77 525 Schwestern, 1960: 93 172;

1932: 6 953 Novizinnen, 1960: 3 264.

Die Verhältniszahlen der Katholiken pro Schwester waren 1915: 376 — 1932: 280 — 1938: 231 — 1959: 291.

Die Nachwuchskurve kann deutlicher gemacht werden bei den caritativen Genossenschaften: gegenüber vor 1938 insgesamt 6000 bis 7000 Nachwuchs (Kandidatinnen und Novizinnen zusammen) verzeichnen wir hier 1946: 1 025 Novizinnen und 1 569 Kandidatinnen,

1947: 3 130 Novizinnen und 2 937 Kandidatinnen,

1948—1952 jährlich rund 3 500 Novizinnen und 3 200 Kandidatinnen,

1953—1960 jedoch nur noch je 2 900 Novizinnen und 3 200 Kandidatinnen.

1961: 2 587 Novizinnen und 2 301 Kandidatinnen.

Der Rückgang wird nunmehr auch bei den Kandidatinnen stark spürbar. Die Altersgliederung verändert innerlich den Bestand. 1956, also schon vor 6 Jahren, waren in insgesamt 213 Genossenschaften mit 95 321 Mitgliedern noch 45 % (anstatt 63 %) unter 50 Jahren, davon 21 % unter 40 Jahren! — Hingegen 27 % zwischen 50 und 60 Jahren, 18 % zwischen 60 und 70 Jahren, 9 % zwischen 70 und 80 Jahren. — 55 % (anstatt 37 %) d. h. 53 000 Schwestern über 50! Rund ein Drittel müßte abgelöst werden, von denen nur ein Neuntel tatsächlich ersetzt werden kann.

Um so bedeutsamer wird die Frage, wo die noch tätigen Schwestern eingesetzt sind: In der Krankenpflege 33 233 (ausgebildet 23 000), davon 10 598 in behördlichen Einrichtungen; in der Haus- und Landwirtschaft 21 567 (2 284); in der Jugenderziehung 12 000 (1 300); in Schulen 5 200 (1500); in der Verwaltung 5 000 (540); in der Öffentlichen Fürsorge 1 600 (188) und in der Seelsorgehilfe 1 203.

Bei der Jugend näher zu tun haben die Schwestern u. a. in 178 katholischen Krankenpflegeschulen mit 4 099 Plätzen (182 geistliche und 274 weltliche Kräfte), in 50 Vorschulen und in 43 Kinderpflegeschulen, insgesamt 299 caritativen Schulungssystemen bzw. 551 Bildungsstätten mit 16 666 Plätzen (1 185 geistliche und 1 004 weltliche).

II. DER NACHWUCHSMANGEL UND SEINE HINTERGRÜNDE

Der besondere Arbeitsnotstand in der Krankenpflege

Der Notruf nach mangelnden Kräften, bzw. nach stärkerem Nachwuchs wird innerhalb der Orden und der weiblichen Sozial-Berufe am stärksten auf dem Gebiet der Krankenpflege erhoben, der geistlichen wie der weltlichen. Die Sprecher sind vor allem die Ärzte, die Mitverantwortlichen für die Anstalten von den Caritasdirektoren bis zu den Hausoberinnen, und natürlich die Gründer neuer Einrichtungen auf ihrer Suche nach entsprechendem Personal. Die Hilferufe der wahrlich ebenfalls bedrängten Ordensleitungen wurden zumindest vorläufig noch nicht so laut vernehmbar. Jedenfalls wird der Nachwuchsmangel einstweilen eher als Arbeitsnotstand empfunden und noch nicht so sehr als Ordensproblem. Man wagt vielleicht auch noch gar nicht, dem zweifellos in Gang befindlichen Leerlauf asketisch-religiöser Art offen ins Gesicht zu sehen, zumal man sich ihm gegenüber auch kein richtiges Mittel weiß.

Je mehr sich nun die katholische freie Krankenschwester auch als Ablöse abberufener Ordensfrauen in übernommenen Einsätzen bewährt und durchsetzt, je mehr auch trotz aller Ver-Anstaltung freie Gemeinschaftsformen im weltlichen Raum heranreifen, desto mehr droht der Mangel an Ordensberufen im allgemeinen Bewußtsein zurückzutreten. Das ist umso leichter möglich, als selbst der Klerus seit einiger Zeit am Ordensstand weniger interessiert ist, die caritativ-seelsorglichen Belange als solche in kirchlichen Kreisen in ein ungewisses Zwielicht geraten sind und das Laienapostolat vorerst noch extensiv zunehmend erlebt wird.

Kundige wissen allerdings, wie sehr auch der weltliche Schwesternstand von Nachwuchssorgen und vor allem vom Mangel an qualitativen Führungskräften bedroht ist. Vielleicht verringert sich dieser Bedarf, wenn die Ver-Anstaltung der Krankenpflege, die Konjunkturperiode mit ihrer übersteigerten Spezialisierung und die familienfremde Kollektivierung der Sorge um den Mitmenschen eines Tages zurückgehen. Aber wir wissen vorläufig nicht, ob und wann eine solche Rezession wieder Kräfte frei werden läßt. Inzwischen dürfte es auch immer aussichtsloser werden, mit der jetzt noch vorhandenen Geheimreserve jener Schwestern zu rechnen, die nach ihrer Diplomierung durch Eheschließung oder Berufswechsel vorläufig aus der Krankenpflege abwanderten und nicht mehr zur Verfügung stehen.

Erklärlicher Rückgang der Ordensberufe

Wir konzentrieren uns hier zunächst auf die Nachwuchsfrage der Ordensschwestern, namentlich in der Krankenpflege. Dabei erhebt sich sogleich die Frage, ob der Rückgang der Quantität unserer Ordensschwestern nicht auch als verständliche Zurückschraubung eines früheren Überhangs oder sonstwie wenigstens als einigermaßen normaler Vorgang verständlich gemacht werden muß. Jedenfalls scheint dieser Rückgang in der Zahl zwangsläufig schon durch das Auftreten und Anwachsen der weltlichen Sozialberufe und später der Instituta Saecularia. Es gibt für das christliche Sozialengagement eines jungen Mädchens seit über 30 Jahren nicht mehr nur die frühere exclusive Möglichkeit des Ordensmonopols, sondern eine echte Alternative.

Ebenso ist der Rückgang verständlich angesichts der lange üblichen diffusen Kräfte-Vergebung der Orden an alle möglichen Aufgaben und Tätigkeiten. Bei dieser Ordenspolitik der Streuung ist oft als ethischer Antrieb wirksam gewesen: „allen alles zu werden“; aber mit der Zeit verlor die Ordenstätigkeit durch diese Verallgemeinerung in manchen Teilen doch an Gesicht und an der Bedeutung jeder Besonderheit. Ein beträchtlicher Teil der Schwestern geriet auf diese Weise außerdem in die Position der Domestiken, die inzwischen bekanntlich weitgehend durch die Technisierung des Haushalts und durch eine veränderte Einschätzung bei der Jugend beeinträchtigt worden ist.

Ebenso zwangsläufig ist der Rückgang der Ordensberufe als Folge des so bedeutsam verringerten Geburtenreservoirs. Das wurde in den letzten Jahren der Wirtschaftskonjunktur umso spürbarer, als sich im umgekehrten Verhältnis die Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten für die heranwachsende Jugend vermehrt haben, sogar mit Ausweichmöglichkeiten im Ausland. Außerdem soll nicht übersehen werden, daß die weiblichen Orden noch verhältnismäßig wenig Auffangmöglichkeiten für jüngere Jahrgänge vor dem (vorverlegten) Entscheidungsalter geschaffen haben. Es fehlt weithin geradezu an eindrucksvollen, bzw. erfolgversprechenden Anstrengungen zur Kontaktgewinnung und Beeinflussung der weiblichen Jugend als möglichen Nachwuchs.

Schließlich kann kein Zweifel sein, daß der Stand der Jungfräulichkeit, die kirchliche Form des Ordensstandes, die Gebundenheit und Gemeinschaft, seit mehreren Jahren nicht mehr wie früher auf Verständnis sowohl bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen rechnen können, sondern im Gegenteil vielfach kritisiert und abgelehnt werden. Damit hängt zweifellos auch die bereits empfindliche Krise der Schwesternseelsorge zusammen; jedenfalls ist dem Klerus, namentlich den Jugendseelsorgern der Hinweis auf den Ordensstand heute nicht ohne weiteres geläufig.

Warnung vor falschen Gesichtspunkten nötig

Stellen wir zur besseren Klärung aber auch folgende Gesichtspunkte heraus:

Gewiß — die Orden sind an Zahl und in ihrer Bedeutung stark zurückgegangen. Das ist jedoch nicht überall und in gleicher Weise der Fall. Im Gegenteil: wir haben insgesamt noch nie so viele Ordensschwester gehabt wie heute. Die Klosterfrauen sind erst jetzt fast überall auf der Welt verbreitet. Gerade die caritativen Orden haben erst in dieser Prägung auch bei den farbigen Völkern verwurzelten Eingang gefunden. Jedenfalls ist die Zeit der Orden nicht vorbei und das Ordensprinzip ist als solches nicht abgetan.

Der Rückgang des Ordensnachwuchses in unseren Jahren ist offensichtlich nicht so sehr die Folge einer Schuld und des eigenen Verfalls. Selbst beim völligen Verlöschen von ganzen Genossenschaften läßt sich in der Ordensgeschichte nicht immer eine persönliche oder kollektive Schuld feststellen. Sicherlich gibt es auch hier Gezeiten und Verlagerungen, ganze Typen und Gruppen kommen oder verlöschen, die Fruchtbarkeit der Landeskirchen verschiebt sich, manche Orden fielen und fallen bekanntlich harter Unterdrückung oder äußeren Umständen zum Opfer, wieder andere versickern lautlos in Bedeutungslosigkeit und Unfruchtbarkeit — Geheimnisse der Vorsehung, die aufruft und beruft, wie es ihrem Willen und dem Bedarf des Gottesreiches entsprechen mag. So manche Entwicklung innerhalb der Kirche entzieht sich unserer Beurteilung und Beeinflussung.

Gerade die caritativen Orden haben ihre Entwicklung, für die jeweils mehrere Generationen bis zur Ausreifung als Typ notwendig sind, noch nicht abgeschlossen. Die Kirche hat ausdrücklich betont, daß ihre, zuerst mit einem gewissen Unbehagen und Mißtrauen betrachtete, Gründung sich nicht als Irrweg herausgestellt hat. Nirgendwo deutlicher als in der Ordenscaritas entstand — noch vor der Wiedergeburt der Pfarrgemeinde — das heute so bedeutsame Leitbild der sorgenden Kirche für unsere Zeit mit ihrer demütigen Mütterlichkeit, mit ihrer volksnahen Caritas und Seelsorge, mit ihrer Weltmission.

Die Misere des Nachwuchses für die Kirche ist nicht ausschließlich an die caritative Tätigkeit und Bewegung gebunden, wenn sie hier auch besonders schmerzlich empfunden wird und selbst den weltlichen Sektor der Caritas in Mitleidenschaft zieht. Auch die Orden der Lehrtätigkeit und sogar der Beschauung sind gegenüber früherer Zeit — verhältnismäßig sogar noch viel stärker — zurückgegangen; bekanntlich auch der Priesterstand als solcher. Wir stehen hier vor Entwicklungen und Verlagerungen, die sich nicht bloß an der Ordenscaritas zeigen, und deren Wurzel viel tiefer liegt.

Allerdings ist der Nachwuchsmangel der caritativen Genossenschaften bereits zu einer ernsten Krise geworden, nicht nur für das Anstaltenwesen oder für das Funktionieren der Caritas, auch nicht bloß für die Tätigkeit der Schwestern in Leistung und freudiger Berufshingabe, sondern auch für die Orden selbst. Wenn bei uns auf jede Schwester faktisch je über 1000 Katholiken zur Sorge und Verantwortung entfallen, so bedeutet bereits dieses Zahlenverhältnis offensichtlich eine untragbare Relation und Belastung. Erst recht wird bei den Schwestern nach innen mehr und mehr eine seelische Überfragung, Müdigkeit und Überlastung spürbar, die eine sinnvolle Verwirklichung des Ordenslebens zum Ziel der Persönlichkeitserfüllung und Selbstheiligung nicht mehr als möglich erscheinen läßt.

III. DIE EIGENTLICHEN ANLIEGEN

Tiefer reichende Ursachen der Nachwuchskrise

Wie schon erwähnt, ist der Nachwuchsmangel der Orden zunächst äußerlich bedingt, und eine Beeinflussung dieser Faktoren ist uns nur in begrenztem Maße möglich. Gewiß haben z. B. die massiven Unterdrückungsmaßnahmen durch den Nationalsozialismus in Deutschland ebenso aufgehört wie die folgenschwere Beschlagnahme vieler Mutterhäuser und Noviziate. Immerhin unterbindet die fortdauernde Bedrängnis in anderen Ländern und jedenfalls die Grenzsperre empfindlich den Nachwuchs aus früheren Zuflußgebieten (Oberschlesien, CSR, Südtirol). Zusätzlich mag die weltpolitische Unsicherheit über der Zukunft und die allgemeine Lebensangst weiterhin die Entscheidung von manchen Eltern und ihren Töchtern für den Ordensstand erschweren.

Es wirken überhaupt einflußreiche sozial-psychologische Faktoren mit: die ordensfeindliche Beeinflussung der heutigen Eltern in ihrer NS-Jugendzeit, die vielfältige offene und unterirdische Propaganda gegen Kirche und Christentum in unseren Tagen, der zweifellos ständig zunehmende Antiklerikalismus in und außerhalb der Kirche, die allgemeine religiöse Verflachung und sittliche Zerstörung. Die ethischen Gefahren unserer Konjunkturperiode: Sexualismus und Materialismus, Egoismus und Opferscheu, Bequemlichkeit, Lebenshunger und Genußsucht, sind sicherlich keine günstigen Voraussetzungen für das Engagement im Sozialberuf und erst recht nicht für die Berufsgnade.

Gewiß schreckt auch mancher Eindruck an den Orden selbst ab: Absonderlichkeiten in der Tracht oder in der Namensgebung, Muffigkeit oder ungesunde Askese, Ärgernis und Versagen Einzelner, nervöse Geiztheit der Überarbeiteten, Tratsch und Kleinlichkeit, gewisse Praktiken und Taktiken, verzopfte Gewohnheiten und allgemeine Schwerfälligkeit. Ebenso kann sich hinderlich auswirken die wachsende Mechanisierung des caritativen Dienstes, die Technisierung der Krankenpflege, die Volksent-

fremdung der Orden infolge ihres Abzuges aus Kleinstellen auf dem Lande und im Volke, ihr Hinüberwandern in die großen Anstalten und Sanatorien, in deren verborgene Kanzleien und Laboratorien.

Vielleicht wirkt sich doch bei den Orden selbst auch manches *Resentiment* aus der Verfolgungszeit, die Turm-Psychose, der Selbstsicherungswille noch immer zu konservativ aus. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß die meisten Genossenschaften aus jenem 19. Jahrhundert kommen, das mit dem Blick nach rückwärts reaktionär dachte, in der schöpferischen Phantasie mehr für den Schnörkel am Rand begabt war, nicht aber für den Kern, und sich kirchenpolitisch vorsichtig defensiv zurückhielt. Von daher steckt uns der Mangel an Schwung immer noch etwas in den Gliedern.

In diesem Zusammenhang ist auch darauf zu verweisen, daß die Schwestern-Genossenschaften mit dem weitgehenden Übergang in die Stellung päpstlichen Rechtes in *frauliche Eigenverwaltung* gegeben wurden. Sie haben darin angesichts der organisatorischen und wirtschaftlichen Anforderungen der letzten Jahrzehnte Ungewöhnliches geleistet. Dabei ist aber zweifellos der Kontakt zur diözesanen Kirchenführung, zum Seelsorgeklerus und zum katholischen Volk etwas gelockert worden. Wie es der Frau entsprechen mag, bildeten sich bald größere Konzentrationen stark besetzter Kommunitäten, traubenförmige Zusammenballungen mit vielfältiger Verflechtung, eine fortschreitende Domestizierung mit ausführlichem Reglement bis zum kräfteverzehrenden Sauberheitskult, eine Vorliebe zum Ghetto mit — früher — möglichst wenigen Mitarbeiterinnen weltlichen Standes, der unausgesetzte Anbau und Zubau weitschichtiger Anstaltskomplexe und darin eine zunehmende Arbeitsteilung und Spezialisierung, eine weitgehende Bereitschaft zur Obödienz gegenüber außerkirchlichen Auftraggebern, eine betonte Legalität gegenüber den gesetzlichen und bürokratischen Weisungen, eine Entfremdung aus dem kirchlichen Lebensbereich.

Aus demselben Untergrund fraulicher Veranlagung mögen desgleichen entspringen die starke Betonung des Fleißes, der Kult der Arbeitsamkeit, das *Ärgernis der Tüchtigkeit*, die doch stark diesseitige Wohlfahrtsmystik, die reglementierte Sicherheit für die Schützlinge, der ganze Sozial-Eudaimonismus unserer caritativen Sorge, die innere Bild- und Gesetzlosigkeit mancher Berufshingabe, die Getriebenheit des Eifers, die Selbstvergessenheit gegenüber dem eigentlichen Ziel des Ordenslebens. Kein Zweifel, daß sich der Bezug zum Gottesreich, aber auch zur persönlichen Heiligung, dabei verwischen muß und mitunter nur mehr in psychologische Einzelakte verlagern kann.

Das ist umso bedeutsamer, als die caritativen Genossenschaften seit langem einem intensiven Druck der weltlichen Führungsgruppen ihres Tätigkeitsbereiches ausgesetzt sind: den Behörden — der Bürokratie

— der Sozialversicherung — den Ärzten — den Dozenten ihrer Fachschulen — den weltlichen Sozialberufen — sogar den Ansprüchen ihrer Schützlinge. Das Gesetz des Handelns, die Methode ihrer Caritas, der gesamte Lebensstil, die innere Antwort in der asketisch-ethischen Haltung ist nicht mehr nur aus den Ordensprinzipien selbstverständlich und damit eindrucksvoll werbend, sondern muß täglich von den einzelnen Schwestern in einem wahren Kompromiß erarbeitet und durchlitten werden. Das Unbedingte, Grundsätzliche, Großartige und Eindrucksvollste der Ordenshaltung tritt dabei naturgemäß zurück. Sogar bei der Barmherzigen Schwester muß heute oft genug die klassische Einfachheit christlicher Barmherzigkeit mit Schulung, Konvention, Höflichkeit, selbst Diplomatie, mit „der Klugheit dieser Welt“ durchsetzt werden; einer „Welt, die offensichtlich wirr und welk im Argen liegt“!

So muß die caritative Ordensgruppe vor aller Augen, vielleicht mehr als eine andere, mit der steten Versuchung zur Verweltlichung und mit der ebenso unausgesetzten Aufforderung zum Verbrauch fertig werden. Ihre Prinzipien scheinen oft geradezu zurückgestaut; mitunter müssen sogar die moraltheologischen Grenzen ihrer cooperatio materialis directa et indirecta kasuistisch überprüft werden. Der neuzeitliche Gesetzgeber und der moderne Mediziner hat den Orden darin immer wieder schwere Sorgen bereitet. Diese Konfliktsituation wird auch der Außenwelt deutlich und wirkt naturgemäß bei der allgemeinen heutigen ethischen Unsicherheit nicht anziehend.

Geistige Grundlagen und ihre Verwirklichung

Es scheint jetzt der Augenblick zu einer grundlegenden Besinnung und geistigen Auseinandersetzung im Ordenswesen gekommen. Wie nach jedem Krieg klingen sowohl die Jahre der Not, der Trümmer und des mühseligen Wiederaufbaues, wie die Jahre der Konjunktur, der Genußfreudigkeit und des Materialismus einmal langsam aus. Das Leben normalisiert sich dann mehr und mehr, und findet zu seinen großen Gesetzmäßigkeiten zurück. Da und dort wird bereits sogar ein reaktionärer Regreß, wenn auch in modernen Formen, spürbar. Nicht nur die Kirche, gerade in den neuerdings so sehr betonten Bereichen der Seelsorge und Caritas, auch die caritativen Genossenschaften gehen einer wieder aufblühenden Entfaltungsmöglichkeit entgegen. Welche Anliegen grundsätzlicher Natur legen sich da in unserem Zusammenhang nahe?

Die theologische Grundlegung des caritativen Ordentyps ist offensichtlich noch nicht fertig ausgearbeitet. Die Veröffentlichungen zur Theologie der Caritas (Keller, Noppel, Weber) sind seit Jahren stecken geblieben, und zur Schwestern-Aszese fußen sie vielfach auf anderen Voraussetzungen (Zürcher, Meyer). Ausgehend von Jo 15 (1—17) und dem

1. Johannes-Brief, zusammen mit Rö 12 und 1. Kor 13, anschließend vor allem an Franz von Sales, Sailer, Newman, sollte sich zielbewußt ein einschlägiges theologisches Schrifttum entfalten, das von den Mutterhäusern erfragt, gefördert und ausgewertet werden könnte. Vielleicht wäre zunächst ein Anfang zu machen mit einem Leitfaden für Exerzitien, mit Unterlagen für die monatliche Geisteserneuerung, mit dem Austausch der neuen Betrachtungshilfen, mit entsprechender Anregung unserer Schwestern-Zeitschriften.

Angesichts der wieder zunehmenden Konkretisierung des Denkens mit personalen Vorstellungen braucht es für die nächste Generation aber nicht nur ein geschlossenes theologisches System, sondern auch persönliche Leitbilder. Langam wird es Zeit, die Caritas-Heiligen wieder ins rechte Licht zu stellen; im deutschen Raum — zum Unterschied von Frankreich und Italien — hat man diese geschichtlichen Ausprägungen, auch die zahlreichen Gründer-Gestalten des 19. Jahrhunderts zweifellos vernachlässigt und unterschätzt. (Vgl. Robert Svoboda: „Bilder der Liebe“, Regensburg 1958, Verlag Fr. Pustet; und „Heiliger für Hier und Heute“, Freiburg/Br. 1958, Kamillianer-Konvent) Es sollte mehr geschehen, das anregende Beispiel vorbildlicher Mitschwestern auch aus unseren Tagen wach zu halten und so die Kette zwischen den Generationsfolgen fester zu schließen. Andererseits müßten wir — seit der Menschwerdung des Gottessohnes — in Weisheit und Liebe noch tiefer das Geheimnis der tausend Menschlichkeiten, auch bei den zermürbt überreizten Mitschwestern überdenken und achten.

Christus, der Herr, ist jedoch das letztlich bestimmende Leitbild! Die Frömmigkeit der nächsten Jahrzehnte wird christozentrisch bestimmt sein! Wie die anderen Ordensgruppen, so haben auch die caritativen Gemeinschaften ihr zugeordnetes Christus-Bild; es ist wohl der Göttliche Heiland als solcher, der den Spoliati in supranaturalibus sich selber als Gabe schenkt und den Vulnerati in naturalibus das Heil vermittelte. Vielleicht wird hierbei eine Weiterentwicklung der Herz-Jesu-Verehrung befruchten helfen. Auch würde sich lohnen, die Selbstzeugnisse Jesu im Sinne dieser barmherzigen Liebe und die zugeordneten Hinweise der Apostel als Magna Charta der Schwestern zusammenzustellen, wie ich es seinerzeit in den „100 Sätzen für Oberinnen“ versuchte! (Vgl. auch meine Sammlung „Christus und die Beladenen“, Herder, Wien 1948).

Anliegen und Methodik der Schwestern-Seelsorge bedürfen zweifellos einer verstärkten Initiative von Seiten des Klerus. Den caritativen Genossenschaften fehlen meist die zugeordneten, bilateralen Männerorden. Wenn schon jeder Apostel ein Gehetzter ist, so kann erst recht die Frau in ihrem Selbstverbrauch des seelsorgerischen Beistandes besonders würdig und bedürftig werden. Wird uns nicht überhaupt in der

nächsten Zeit die Sorge um den kostbaren Einzelnen, um eine echte Elite, um die intaktgebliebene Minderheit stark beschäftigen müssen? Die Phase des kollektiven Minimalismus löst sich auf. Allerdings werden die Orden mit den Auswirkungen des Priestermangels weiterhin zu rechnen haben und sollten deshalb auf eine Ergänzung durch gute Selbstsorge sinnen; vielleicht wird in manchen Ordensgemeinschaften die Sorge um die Mitschwestern, die Verantwortung für das Hauspersonal, die Rücksicht auf die Ältergewordenen noch nicht ernst genug genommen. (Vgl. hierzu auch meine „Altersseelsorge“, Auer, Donauwörth 1961.)

Jede Ordensgruppe hat sich mit der Zeit einen missionarischen U m k r e i s geschaffen (Oblaten OSB, Tertiaren OFM, Kongregationen SJ usw.). Erst recht benötigen die caritativen Orden solche Mitarbeiterkreise und Gemeinschaften ordenszugewandter Helferinnen, ohne die wir unsere Aufgaben gar nicht mehr meistern könnten. Gewiß liegt der Frau eine solche Organisationsform weniger; auf ihr eigenes Hauptamt konzentriert, vernachlässigt sie eher das Neben- und Ehrenamtliche, und die weltliche Mitarbeiterin wird vielfach noch als Konkurrenz angesehen. Aber weder Apostolat und Caritas noch Streben nach standesgemäßer Vollkommenheit sind — wie gesagt — heute ein Monopol der Orden, und soziale Vorbehalte aus Ressentiment dürfen uns gerade innerhalb der Kirche nicht verengen. Deshalb sollten wir auch von seiten der Orden mithelfen, den noch immer lähmenden I s o l a t i o n i s m u s der weiblichen Sozialberufe zielbewußt zu überwinden und an einer echten Berufsgemeinschaft der katholischen Krankenschwestern mitzubauen; sie wird uns Früchte einbringen.

K o n k r e t e B e m ü h u n g e n u n d V e r s u c h e

Auf diesen mehr allgemeinen Voraussetzungen wäre es notwendig, unsere speziellen B e m ü h u n g e n u m N a c h w u c h s viel zielstrebig und wirkungsvoller zu gestalten. Gott ruft gewiß auch heute und morgen, aber Rufen und Hören ändern sich ständig. Immer wieder in der Ordensgeschichte gab es z. B. schon F r ü h e i n t r i t t e, sogar als Kindesübergabe; heutzutage kann erst recht nicht untätig gewartet werden, ob Zwanzigjährige spätberufen von selbst zu uns kommen. Im Zug der Acceleration des jugendlichen Reifens scheint das Entscheidungsalter bekanntlich vorgerückt, und deshalb muß die Lücke zwischen Schulentlassung und Ordenseintritt besser überbrückt und abgesichert werden. Daraus ergibt sich einerseits die Notwendigkeit, in f r ü h e r e J a h r g ä n g e hineinzureichen und andererseits mehr E i g e n b e m ü h u n g e n zu entwickeln.

Es sollte jedoch auch nicht übersehen werden, daß viele Frauen heutzutage erst im Alter von 30 bis 35 Jahren ihre eigentliche Lebensentscheidung fällen. Dann hat sich nicht nur geklärt, ob die Ehe

für sie in Betracht kommt, sondern auch, welche Berufstätigkeit und Lebensform ihnen zusagen kann. In früheren Jahrhunderten haben manche Orden Frauen im reiferen Alter und Witwen geradezu bevorzugt. Gewiß ergeben sich zusätzliche Probleme bei der Aufnahme lebenserfahrener und berufstüchtiger Persönlichkeiten, aber deren gemäßige Lösung scheint der Mühe wert. Um so mehr, als die meisten Ordensschwestern heute auf vorgeschobenen Posten in geistiger Diaspora ohnehin auf Bewährung, Verantwortungsfähigkeit und Erfahrung angewiesen sind.

In diesem Sinne muß versucht werden, zunächst ganz allgemein die Wertschätzung des Ordensstandes durch die Seelsorger im katholischen Volk und besonders bei der Jugend und ihren Eltern zu heben. Dabei kann man gewiß auch heutzutage aufbauen auf der Pflege des Elite- und Apostolats-Gedankens, des hohen Sinn und Strebens, des Jungfräulichkeitsideals und der sozialen Mitverantwortung. Als weiterer Schritt wäre jedoch notwendig eine modern gestaltete und gut dosierte Ideenpropaganda und Orientierung über Wesen, Bedeutung und Tätigkeit der Orden. Dabei sollten nicht nur Drucksachen zu Versand und Verteilung gelangen, sondern auch die Schwestern selbst zu Wort kommen. Man müßte natürlich solche Werbeaktionen reiflich überlegen, zur rechten Zeit ansetzen und modern gestalten. Geschmacklosigkeit und Geschäftstüchtigkeit sind dabei sorgfältig zu vermeiden; ebenso die zersplitternde Förderung neuer Zwerggründungen. Zweifellos empfiehlt sich in diesem Zusammenhang die konkrete Begegnung mit dem Ordensstand sowohl bei festlichen Anlässen wie Einkleidung usw., wie beim Praktikum in gut geführten klösterlichen Anstalten. Auch die Teilnahme von Ordensschwestern an caritas-seelsorglichen Schulungen, Kursen, Tagungen und Ausbildungen kann sich günstig auswirken.

Namentlich bei Exerzitien und Einkehrtagen ergibt sich dann die Gelegenheit zur Beratung solcher, die als Nachwuchs in Betracht kommen. Man sollte ernstlich davon Abstand nehmen, Ungeeignete zu fördern, oder unentschieden längere Zeit mitzuschleppen, sowie ein empfehlendes Sittenzeugnis für Unbekannte oder offensichtlich Untaugliche auszustellen. Hingegen müßten wir uns mehr Mühe geben, wirklich Berufenen geduldig und einfühlend über die Anfangsschwierigkeiten hinweg zu helfen. Bei solchen, die noch sehr jung oder unklar sind, wird es notwendig sein, sie anzuleiten zu einer rechten Ausnützung der Wartezeit, zu passender Fachausbildung, zur Wahrheit der Reinheit und zur Vertiefung des religiösen Lebens.

In diesem Sinne haben neu entwickelte Gemeinschaftsformen besondere Bedeutung erlangt: die Führung von Vorschülerinnen — die Betreuung der Hausmädchen und sonstigen jugendlichen Helferinnen —, die Zusammenfassung der ehemaligen Absolventinnen unserer sozialen

Schulen, besonders für die Krankenpflege — die Ausformung einer gemäßen Gemeinschaft unserer Mitarbeiterinnen.

IV. DER UMKREIS FREIER KRANKENPFLEGE

Im Anhang ist noch zu sprechen von der allgemeinen Förderung der Pflegeberufe außerhalb des Ordensstandes. Dabei ergibt sich wohl zunächst die Frage, wie weit die Orden aus den Reihen der freien Schwestern und den, meist von Ordensfrauen geleiteten, Pflegeschulen für sich Nachwuchs erwarten können; wie weit andererseits gerade die zunehmende Festigung der weltlichen Krankenpflege den Orden mehr und mehr Nachwuchs vorenthält oder entführt. Trotz dieser, nach beiden Richtungen zweifellos bestehenden Möglichkeit wäre es gewiß verfehlt, zwischen den zwei Gruppen der Krankenpflege den Gedanken einer Konkurrenz oder von Kompetenzschwierigkeiten heraufzubeschwören. Sowohl gegenüber den Orden wie vor sich selber braucht allerdings die Berufsbewegung der freien Schwester in sich selbst noch mehr Klarheit über ihre Position, über ihre sinngemäße Betätigung und Spezialisierung, über ihre Aufstiegschancen, über ihre eigenen geschlossenen Einsätze, über ihre Führungskräfte und ihre beste berufliche Organisation. Solange über alle diese Fragen noch so viel Unklarheit und Verwirrung weiterbesteht, verliert der Eindruck nach außen von vornherein an Werbekraft.

Je mehr aber auf diesen Grundlagen und Voraussetzungen ein gemäßen und eindrucksvolles Bild der freien Schwesternbewegung vor der Öffentlichkeit und vor der Jugend deutlich wird, desto gewinnender wird es auch auf den Nachwuchs einwirken. Zweifellos sind hier gewisse Schatten noch nicht gebannt: die Gefahr einer gewerkschaftlichen Prägung — ein blasser Neutralismus — eine nicht überzeugende Damenhaftigkeit — unbewältigte Aufgaben der Freizeitgestaltung und persönlichen Lebensbewältigung. Hier finden gerade unsere katholischen Schwesternschaften eine bedeutsame Aufgabe, ein überzeugendes Erscheinungsbild der christlichen Schwester zu verwirklichen.

In diesem Sinne wäre es wichtig, daß wir bald zu einem gemäßen Leitbild der katholischen Schwestern kämen, sowohl als Einzelpersönlichkeit wie als Gemeinschaftstyp. (Vergleiche dazu meine Schrift: „Ich bin eine Schwester“, Freiburg/Br. 1959³, Seelsorge-Verlag.) Es wird nur zu erarbeiten sein, wenn unsere Bemühungen um die Vertiefung und Anerkennung der christlichen Berufsethik zielbewußt und geduldig fortgesetzt werden. Hier fehlt es noch viel — ganze Gruppen und Gegenden lassen dazu keine rechte Bemühung in den zuständigen Kreisen erkennen. Die Seelsorge sollte sich aber der Gefahr bewußt werden, die in einer Säkularisierung oder gar Verpolitisierung der Sozialberufe liegt, und sich deshalb um diese Berufe, um ihre religiöse Erfüllung im

Berufsideal, und um ihre Beheimatung in der Kirche und Gemeinde bemühen. Erfahrungsgemäß wird das umso besser gelingen, je freudiger die Schwestern ihr Berufsapostolat als Seelsorgehilfe am Krankenbett auszuüben angeleitet wurden. (Ein Handbuch für den Unterricht der Berufsethik in den Krankenpflegeschulen ist in Vorbereitung.)

Das Bild der Schwester muß jedoch nicht nur der Seelsorge und der christlichen Gemeinde positiv zum Bewußtsein kommen, sondern auch innerhalb der Schwesternschaft selbst seinen Glanz behalten. Nur dann kann der Schwesternberuf werbend ausstrahlen, während er heute noch vielfach abschreckend wirkt — durch seine Überlastung, Ermüdung, Zermürbung. Deshalb brauchen wir: einen wirklich hochwertigen Unterricht der Jungschwestern schon in der Pflegeschule — ihre planvolle Fortbildung nach der Diplomierung — die fortwährende Hebung des Niveaus bei den Schwestern — ihre ständige kulturelle Anregung — die Herausbildung eines gemäßen Lebensstils, nicht zuletzt durch Sicherung einer entsprechenden Wohnung als Einzelraum — eine schöne Berufstracht, sowohl für den Dienst wie in festlicherer Form für das Auftreten in der Öffentlichkeit — und schließlich die Förderung unserer bedeutenderen katholischen Schwesterngemeinschaften.

Diese katholischen Schwesternschaften stehen — sofern sie (wie die Caritas-Schwesternschaft) eigene größere Einsätze übernommen haben und damit eine eigene Verantwortung tragen — bereits spürbar mehr und mehr vor ähnlichen Problemen wie die Ordensgenossenschaften: nicht nur bezüglich ihrer Personalsorgen, sondern auch bezüglich ihres Sozialprestiges vor Kirche und Öffentlichkeit. Sie wirken überbeansprucht, ermattet und überfordert. Ihre Pflichtgebundenheit und Gemeinschaftsverantwortung mögen Schwache und Zaudernde in unserer Mädchenjugend vielleicht abschrecken, zumal der Anreiz eines Schuß Romantik hier wegfällt. Viele Eltern bedeuten zusätzlich ein Hindernis für das Sozialengagement ihrer Kinder, denen sie lieber ein bequemerer und unbeschwerteres Dasein zudenken.

Hier sind wir letztlich alle darum befragt, ob wir noch das Wort Christi gelten lassen: „Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben dreingibt, um meinetwillen, der wird es finden!“ (Mt 10, 39).